

Nachrufe

Hans-Jürgen Brachmann

Nach langwieriger, schwerer Krankheit, die ihm über mehr als ein Jahr die gewohnte, über Jahrzehnte ausgeübte wissenschaftliche Kreativität nahm, ist Hans-Jürgen Brachmann am 5. Juni 1998 verstorben.

Am 11. März 1938 in Senftenberg in der Niederlausitz geboren, wuchs er unter nicht eben glücklichen Verhältnissen auf. Er mußte sich durchsetzen und vermochte es. An der Martin-Luther-Universität in Halle studierte er u. a. bei Friedrich Schlette Ur- und Frühgeschichte. 1969/1970 konnte er mit seiner Monographie „Zur Geschichte der Slawen des Mittel- und Saale-Gebietes im 6.–10. Jh. (auf Grund archäologischer Quellen)“ promovieren. Die Dissertation ist nach mancherlei Ergänzungen, die H.-J. Brachmann sehr genau und sorgfältig vornahm, als Band 32 der Schriften zur Ur- und Frühgeschichte der Berliner Akademie der Wissenschaften erschienen. Zeitgeist und gesellschaftliche Wandlungen in Deutschland führten dazu, daß als letzter Band der Schriftenreihe des ehemaligen Akademieinstituts nach dessen Abwicklung“ noch 1993 als Band 45 die erweiterte Habilitationsschrift von H.-J. Brachmann „Der frühmittelalterliche Befestigungsbau in Mitteleuropa“ gedruckt werden konnte.

Der größte Teil, des wissenschaftlichen Lebens von H.-J. Brachmann war mit dem oben genannten Zentralinstitut der Akademie verbunden. Nach kurzer Assistenzzeit an der Humboldt-Universität konnte er für die wissenschaftliche Arbeit im Akademie-Institut gewonnen werden. Nach seiner Habilitation (Dr. sc.) erhielt er 1983 die Berufung zum Professor an der Akademie. Ab 1985 war er stellvertretender Direktor dieses Instituts.

Hans-Jürgen Brachmann brachte es zuwege, menschliche Wärme im Umgang mit den Mitarbeitern verschiedener Wissenschaftsdisziplinen mit der eigenen zielstrebigem wissenschaftlichen Arbeit zu verbinden. In und nach der Krisenzeit 1989/90 fand er darin seinen Halt. Im Rahmen des

nach der Auflösung der Akademie-Institute geschaffenen Projekts „Forschungsschwerpunkt Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas“ konnte er seine wissenschaftliche Arbeit bis kurz vor seinem 60. Geburtstag fortsetzen. Das Buch „Burg, Burgstadt, Stadt. Zur Genese mittelalterlicher nicht-agrarischer Zentren in Ostmitteleuropa“ (Berlin 1995) gehört zu den letzten bedeutenden Veröffentlichungen, die H.-J. Brachmann, in diesem Fall auf der Grundlage eines internationalen Kolloquiums herausgegeben hat. Im Rahmen des genannten Forschungsschwerpunktes konnte er bereits über längere Zeit bestehende Verbindungen zu den ebenfalls im Wandel begriffenen Fachinstituten in Polen, Tschechien und der Slowakei fortsetzen oder aufnehmen. Auch innerhalb dieser Verbindungen wirkte er bis zu seiner Erkrankung als Organisator und Mitherausgeber von Ergebnissen internationaler Tagungen.

Die wissenschaftliche Leistung von H.-J. Brachmann ist zuletzt in „Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender“ Berlin/New York 1996: 151 verzeichnet. Die dazugehörige CD enthält eine vollständige Bibliographie seiner wissenschaftlichen Veröffentlichungen.

Der Ruf eines Wissenschaftlers beruht auf seinen vorgelegten – auch öffentlich anerkannten – wissenschaftlichen Leistungen. Hans-Jürgen Brachmann hat es daran wahrhaftig nicht fehlen lassen. Ihm sei dafür gedankt.

Friedrich Jung

Am 5. August 1997 verstarb im 83. Lebensjahr unser Mitglied, der Pharmakologe und Biowissenschaftler Friedrich Jung. Die Leibniz-Sozietät verlor mit ihm einen hochangesehenen Forscher, akademischen Lehrer und Gesundheitspolitiker, der nach der politischen Liquidierung der Akademie der Wissenschaften der DDR in entscheidendem Maße zur Gründung unserer Leibniz-Sozietät beigetragen hat.

Friedrich Jung wurde 1915 in Friedrichshafen am Bodensee als Sohn eines Lehrerehepaares geboren. Er besuchte die Schule in Ellwangen und Stuttgart, bestand 1934 das Abitur und studierte ab 1936 in Tübingen, Berlin und Königsberg/Ostpreußen Medizin. 1939 legte er in Berlin sein medizinisches Staatsexamen ab und promovierte unter dem Berliner Pharmakologen Wolfgang Heubner mit einer toxikologischen Arbeit „Über das

sogenannte Sulfhämoglobin“ zum Dr. med., Wissenschaftliche Probleme des roten Blutfarbstoffes und der Erythrozyten sowie der Wirkungsweise von Blutgiften sollten von da an ein zentrales Arbeitsgebiet seines forscherschen Wirkens werden. Die Kriegsjahre sahen Jung als Militärarzt in einem Lazarett an der finnischen Front. Während einer Abkommandierung nach Berlin habilitierte er sich 1944 mit einer Arbeit „Über die Giftwirkungen des Dinitrobenzols“. In den letzten Kriegswochen war er als Toxikologe an einer Munitionsanstalt im Allgäu eingesetzt, und es gelang durch seinen entschlossenen Einsatz als Parlamentär, ein Lager mit hochtoxischen Nervengasgranaten kampflos an eine französische Einheit der Alliierten Streitkräfte zu übergeben.

Nach Kriegsende wurde Jung 1945 zunächst Dozent am Pharmakologischen Institut in Tübingen, und 1946 übernahm er die kommissarische Leitung des Würzburger Pharmakologischen Instituts. 1949 folgte er einem Ruf auf den Lehrstuhl seines Lehrers Wolfgang Heubner an die Humboldt-Universität, und gleichzeitig gewann ihn die Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin als Leiter der Abteilung Pharmakologie am Bucher Institut für Medizin und Biologie. Beide Einrichtungen und die aus der Bucher Abteilung hervorgehenden Institute entwickelte er zu international anerkannten Forschungs- und akademischen Ausbildungsstätten, aus denen eine beachtliche Zahl erfolgreicher Schüler hervorgingen.

Jung war ein ungewöhnlich vielseitiger und origineller Wissenschaftler, ein scharfer Beobachter und kausaler Denker. Sein wissenschaftliches Augenmerk galt insbesondere der Struktur, der Funktion und dem Stoffwechsel der roten Blutkörperchen und deren Inhaltsstoffen, wie dem Hämoglobin und bestimmten Enzymen, sowie der Wirkung von Membran- und Blutfarbstoffgiften. Darüberhinaus interessierte ihn die Steuerung von Lebensprozessen durch Peptidmediatoren und andere Wirkstoffklassen. In seinem Bucher Labor wurde u.a. die Blutzuckersenkende Eigenschaft bestimmter Sulfonamidderivate entdeckt. Er verstand es nicht nur in bemerkenswerter Weise Theorie und Experiment zu verbinden, sondern er hatte auch ein besonderes Geschick, methodische Entwicklungen in gerätetechnische Lösungen überzuleiten und sie für die Aufklärung biologischer Fragestellungen einzusetzen. Und ein weiteres Merkmal von Jungs Arbeit zeigte sich darin, daß er bei seinen Forschungen in strenger Weise von phänomenologischen Erscheinungen in der belebten Natur stets bis zu den

molekularen Strukturen und Mechanismen der Lebensprozesse vorzudringen versuchte.

Wissenschaftliche Neugier und gesellschaftliche Verantwortung verschmolzen bei Jung zu einer untrennbaren Einheit. Am deutlichsten zeigte sich dies in seinem Wirken für eine wissenschaftlich begründete Arzneimittelpolitik in seiner Funktion als Vorsitzender des Zentralen Gutachterausschusses für das Arzneimittelwesen beim Gesundheitsministerium der DDR.

Dank diesem Gremium verfügte die DDR über ein nach strengen wissenschaftlichen Kriterien geführtes, übersichtliche Arzneimittelsortiment, frei von unwirksamen Schein- und Modemedikamenten. Nicht vergessen werden sollte dessen Entscheidung, das Schlafmittel Thalidomid (Contergan) wegen noch unzureichend abgeklärter Nebenwirkungen nicht für die Einführung in die medizinische Praxis der DDR zu empfehlen, wodurch hierzulande die phokomelischen Mißbildungen bei Säuglingen verhindert wurden.

Von 1972 bis zu seiner Emeritierung Anfang der 80er Jahre war Jung erster Direktor des neugegründeten Zentralinstituts für Molekularbiologie der Akademie der Wissenschaften, deren Mitglied er von 1961 an war. Unter seiner Leitung erwarb sich das Institut einen ausgezeichneten internationalen Namen. Nach seiner Emeritierung nahm er weiterhin rege am wissenschaftlichen Leben teil, und er wandte sich in den 90er Jahren leidenschaftlich mit Wort und Schrift gegen die politisch motivierte „Abwicklung“ der Wissenschaft und des Gesundheitswesens der DDR.

Die Leibniz-Sozietät trauert um einen international geschätzten Forscher, akademischen Lehrer und verantwortungsbewußten Wissenschafts- und Gesundheitspolitiker. Sie wird ihrem Mitglied Friedrich Jung ein ehrendes Andenken bewahren.

Jürgen Kuczynski

Ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR seit 1955, verstorben am 6. August 1997 in Berlin.

Jürgen Kuczynski, am 17. September 1904 in Elberfeld als Sohn jüdischer Eltern geboren, studierte ab 1923 in Erlangen und Heidelberg Philosophie, Soziologie und Geschichte, promovierte bereits mit 20 Jahren und

brachte mit 22 sein erstes Buch heraus. Nach einem Volontariat bei einer Bank arbeitete er für drei Jahre in den USA, davon zwei Jahre als Stipendiat an einer kleinen Forschungsuniversität und ein Jahr bei der großen Gewerkschaft „American Federation of Labor“, wo er u. a. das Forschungsbüro aufbaute. Zurück in Berlin gab er zusammen mit seinem Vater, dem Statistiker Rober René Kuczynski, die „Finanzpolitische Korrespondenz“ heraus, wo seine bis zuletzt betriebene Konjunkturbeobachtungen begann, und veröffentlichte 1930 und 1931 zwei Bücher über die Lage der Arbeiter in den USA und in Deutschland (zusammen mit Marguerite Kuczynski). Von 1930 bis 1933 war er Wirtschaftsredakteur der „Roten Fahne“. Während die Familie 1933 nach England emigrierte, blieb er noch bis 1936 in Berlin, um illegal politisch zu arbeiten.

In der Emigration setzte er seine statistischen Untersuchungen fort, so daß 1942–1946 in London vier Bände einer „Short History of Labour Conditions under Industrial Capitalism“ erscheinen konnten und 1952–1956 in der DDR eine achtbändige Ausgabe, die sich zur bekannten vierzigbändigen „Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus“ auswuchs.

Sein Hauptgebiet, die Wirtschaftsgeschichte, hat Jürgen Kuczynski in der DDR etabliert, gestützt auf seine Erfahrungen in Britannien und den USA, wo die Wirtschaftsgeschichte in hoher Blüte stand und steht. Im Herbst 1945 als amerikanischer Offizier nach Berlin zurückgekehrt und auf eigenen Wunsch im Frühjahr 1946 aus der Army entlassen, begann er sofort mit Vorlesungen zur Wirtschaftsgeschichte an der Berliner Universität und übersetzte gleichzeitig seine Bücher ins Deutsche. Hieraus entstand ein Forschungs- und Lehrgebäude, das er zusammen mit einem seiner ersten Doktoranden, dem ebenfalls aus englischer Emigration zurückgekehrten Hans Mottek, aufbaute. Jürgen Kuczynski sorgte zusammen mit seinen ersten Schülern dafür, daß auch bei den anderen Universitäten der DDR wirtschaftshistorische Lehrstühle entstanden, er setzte es durch, daß aus einer kleineren Abteilung im Institut für Geschichte schließlich ein Forschungsinstitut für Wirtschaftsgeschichte an der Akademie der Wissenschaften entstand, an dessen Arbeiten er auch nach seiner Emeritierung 1969 lebhaften Anteil nahm.

Jürgen Kuczynski selbst hat über 100 Bücher geschrieben, die in über 20 Ländern erschienen sind, und etwa 4.500 Artikel, von denen einige in

noch mehr Sprachen herausgekommen sind. Nie erschien jedoch eine Zeile, die ein anderer verfaßt hatte. Hervorstechend war die Breite seiner literarischen Produktion, hatte er sich doch neben seinen wirtschaftshistorischen und wirtschaftswissenschaftlichen Arbeiten auch der Soziologie, der Literaturgeschichte, der Wissenschaftsgeschichte, der Alltagsgeschichte gewidmet und hierzu Wichtiges publiziert und Denkanstöße geliefert. Auch um die Anerkennung der Soziologie, die noch in den 50er Jahren in der DDR als imperialistische Pseudowissenschaft verschrien war, hat er bleibende Verdienste.

Jürgen Kuczynski war Auswärtiges Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR und Fellow of the Royal Statistical Society.

Klaus Matthes

Korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR seit 1974, Ordentliches Mitglied seit 1980, geboren am 20.01.1931, verstorben am 09.03.1998 in Berlin.

Klaus Matthes gehörte der Generation an, die das Ende des zweiten Weltkrieges, die materiellen und menschlichen Zerstörungen, die dieser Krieg hinterlassen hatte, mit vollem Bewußtsein aufnahm und verarbeitete. Er erlebte, wie nach der Zeit des Krieges, in der, wie Thomas Mann sagt, „die westliche Demokratie, um ihr Leben zu wahren, mit dem russischen Kommunismus zusammenstand im Kriege gegen den Nazi-Faschismus“ erneut der Konflikt zwischen den beiden Großmächten aufbrach und zu einer langen Phase des Kalten Krieges führte, in der für jeden empfindsamen Menschen die Furcht vor dem wirklichen Krieg zu einem alltäglichen, bedrückenden Erlebnis wurde, das zwang, ob man wollte oder nicht, Partei zu ergreifen.

Ein so dynamischer und willensstarker Mensch, wie es Klaus Matthes war, konnte gar nicht anders, als sich aktiv in den friedlichen Neubeginn des Lebens in den ersten Jahren nach dem Kriege einzureihen, sich am Forträumen der Trümmer und am materiellen und geistigen Wiederaufbau zu beteiligen.

Klaus Matthes widmete sich nach Abschluß seines Studiums der Mathematik an der Humboldt-Universität zu Berlin zunächst Problemen der abstrakten Maßtheorie. Dabei gelang es ihm, einen Ausdehnungssatz

für Homomorphismen zu beweisen, der sich in der Folgezeit als äußerst zugkräftig erweisen sollte. Unter dem Einfluß seines Lehrers B. W. Gnedenko, der im Frühjahrssemester 1954 an der Humboldt-Universität eine Vorlesung über Wahrscheinlichkeitsrechnung hielt, wandte er sich seit Anfang der 60er Jahre dieser Disziplin zu.

1962 folgte er einem Ruf an das mathematische Institut der Technischen Hochschule Ilmenau und wurde 1964 zum ordentlichen Professor an die Universität Jena berufen, wo er gemeinsam mit seinem Freund und Kollegen Hans Kerstan seine Forschungen zur Maßtheorie und Wahrscheinlichkeitstheorie fortsetzte.

Ausgehend von Problemen der Bedienungstheorie begründete er gemeinsam mit unserem Mitglied Hans Kerstan eine wissenschaftliche Schule auf dem Gebiet der Punktprozesse. Die wohl bedeutendsten wissenschaftlichen Ergebnisse sind seine Beiträge zur Theorie der Verzweigungsprozesse. Auf diesem Gebiet hat er bis zum letzten Moment gearbeitet.

Klaus Matthes arbeitete gern in Gemeinschaft mit Fachkollegen und Freunden. Er hatte ein hervorragendes inhaltliches Verständnis und die Fähigkeit, Probleme zu erkennen und Hypothesen zu formulieren.

Seit Anfang der siebziger Jahre leitete Klaus Matthes das Institut für Mathematik der Akademie der Wissenschaften der DDR, das in den letzten Jahren seines Wirkens den Namen Karl Weierstraß erhielt. Sein Ziel in all diesen Jahren war es, ein Institutsprofil zu entwickeln, das von den beiden Säulen der reinen und der anwendungsorientierten mathematischen Grundlagenforschung getragen wurde. Er arbeitete für dieses Ziel mit außerordentlicher Konsequenz, ordnete alles, auch sein Privat- und Familienleben, diesem Ziel unter und erwartete gleiches Engagement von seinen Mitarbeitern.

Der Wissenschaftsrat stellte im Ergebnis der 1990 durchgeführten Evaluierung des Karl-Weierstraß-Instituts fest, daß sich das Institut für Mathematik „zu einem in Deutschland und darüberhinaus anerkannten Institut entwickelt hat, in dem in großer Breite und Tiefe wissenschaftlich hochwertige Ergebnisse erzielt wurden“. Die Achtung und Anerkennung der Mitarbeiter' des Instituts für die langjährige Tätigkeit ihres Direktors drückte sich auch in der Tatsache aus, daß Klaus Matthes in einer Vertrauensabstimmung im Frühjahr 1990 von einer Mehrheit erneut als

Direktor bestätigt wurde. Desto schwerer ist es nachvollziehbar, daß für einen Wissenschaftler dieses Ranges noch nicht einmal ein Arbeitsplatz als Mitarbeiter in dem neuen Karl-Weierstraß-Institut für angewandte Mathematik und Stochastik bereitgestellt wurde.

Klaus Matthes hat bis zum letzten Moment gegen die schwere Krankheit, die das letzte Jahr seines Lebens überschattete, gekämpft. Eine abgeschlossene, aber noch nicht endgültig redigierte Arbeit zur Existenz von Gleichgewichtsverteilungen muß nun von seinen Koautoren abschließend überarbeitet werden.